

Johannes Schopp

„Mir lebn ejbig“ - eine ganz persönliche Zeitreise durch die Geschichte der Dortmunder Musikgruppe *Kinderlech*

Irgendwie begann alles auf der Straße in Paderborn, unserer Heimatstadt, während des Libori-Festes 1978. Allerdings hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass dieser erste Auftritt meines damals 19-jährigen Bruders Henry, Praktikant in einem AWO-Kindergarten, und mir, 25-jährig, gerade frischgebackener Sozialarbeiter bei der Stadt Dortmund, derart erfolgreich sein würde. Wir lebten damals in einer anderen Welt, so kommt es mir vor; denn wir planten keine Gruppe zu gründen oder eine Platte aufzunehmen. Wir spielten ohne ein Ziel, einfach aus Spaß. Und das hat sich bis heute, knapp 25 Jahre später, nicht geändert. Die Gruppe *Kinderlech*, die wir schon bald gründeten, ist heute die älteste noch aktive Gruppe mit jiddischen Liedern in Deutschland. Zunächst aber noch mal zurück zum Anfang.



Henry und Johannes im Rombergpark, Dortmund 1978.

Wir beide hatten seinerzeit in der Fußgängerzone von Paderborn fünf Lieder einstudiert und gaben diese munter, vor einem Schuhgeschäft stehend, zum Besten. Die Straße war unser bester Übungsraum, vor allem der bestbezahlte. Dass wir immer wieder von vorn begannen, fiel der Laufkundschaft nicht auf, und etwaige schräge Töne verzieh uns das nachsichtige

Publikum. Wir lernten auf diese Weise schnell freies Spielen und Improvisieren. Schon einige Wochen später zählten über ein Dutzend Lieder zu unserem Repertoire. Das Folklore-Duo *Henry und Johannes* war geboren.

Als Söhne eines stadtbekanntes Schulrektors hätten wir wahrlich eine feinere Rolle einnehmen oder zumindest ein Konzert in einem feierlichen Rahmen geben müssen. Immerhin hatte ich barocke Blockflötenmusik sieben Jahre lang richtig gelernt. Gitarre und Mandoline hatten wir uns dagegen, ohne große musiktheoretische Vorkenntnisse, selbst beigebracht. Aufgrund dieses ‚öffentlichen‘ Auftritts aber mussten wir einiges Gerede über uns ergehen lassen. „Jetzt müssen die Kinder von Lehrer Schopp schon auf der Straße spielen“, kamen uns viele Jahre später die Kommentare besorgter ehemaliger Schüler unseres Vaters zu Ohren. Wenn diese braven Bürger gewusst hätten, dass ich zu diesem Zeitpunkt bereits vier Jahre lang bei der Dortmunder Agitpropgruppe *Stahlkocher* engagiert war und dass ich mich inzwischen mehr für Marx interessierte als für die Bibel.

Zusammen mit dem ältesten *Stahlkocher* Willi Wagener sang ich internationale antifaschistische und Arbeiterlieder. Willi Wagener war für mich eine sehr beeindruckende Persönlichkeit und prägend für mein politisches Bewusstsein. Bereits im Alter von 19 Jahren hatte ihn die Gestapo wegen seiner Mitgliedschaft bei den Kommunisten verhaftet, in der Dortmunder Steinwache gefoltert und anschließend in das KZ Börgermoor verschleppt. Trotz dieser frühen Erfahrung von Verfolgung, erzählte er uns ‚Jungen‘ nicht nur Schlimmes und Bedrohliches. Er strahlte für mich immer diese Gewissheit und den Optimismus aus, den man braucht, um zu überleben und sich für seine Rechte einzusetzen. Er ersparte uns allerdings auch nicht, uns auf unsere eigene Verantwortung, die wir für unsere Zukunft tragen, zu verweisen. Das *Moorsoldatenlied*, das ich von ihm lernte, sangen auch wir *Kinderleib* lange Jahre. Durch Willi Wagener, der es selbst 1934 im Rahmen des sogenannten ‚Zirkus Konzentraziani‘, einer Kulturveranstaltung der Häftlinge des KZ, bei seiner Uraufführung erlebte, bekam dieses vielleicht populärste deutsche Widerstandslied eine neue, sehr persönliche Bedeutung.

Henry und Johannes, beide Anhänger der Naturfreundebewegung, übten tage- und nächtelang und erfreuten auf zahlreichen Straßen-, Gewerkschafts- und Naturfreunde-festen junge und ältere Besucher mit internationaler Folklore. Neben Moritaten des Mittelalters, Freiheitsliedern aus der Zeit des Bauernkrieges, Lästerlieder über ‚Mönch und Nonne‘, Liebeslieder aller Epochen, Brecht, Tucholsky und chilenischer Folklore waren besonders Klassiker wie *Bella ciao* und zunehmend auch jiddische Lieder beliebt. Das Taschengeld für unseren Sommerurlaub 1979 in Italien ersangen wir uns an den Straßen und Plätzen auf der Insel Elba und vor den Uffizien in Florenz. Unterwegs auf der Straße in Italien lernten wir u.a. auch napolitanische Lieder.



November 1979 im Fritz-Henßler-Haus, Dortmund

Als Kinder unserer Zeit hatten wir natürlich sämtliche Schallplatten *des* Folkduos der ‚Siebziger‘, *Zupfgeigenbansel*, rauf und runter gehört, einige Lieder mit einer eigenen Interpretation versehen, andere kurzerhand kopiert. Maria Farantouri, Elster Silberflug, Lutz Görner, Ernst Busch, Bernie’s Autobahn Band und natürlich Thomas Fritz und Erich Schmeckenbecher von *Zupfgeigenbansel*, um nur einige Namen zu nennen, zählten zu unseren damaligen Vorbildern.

Wie kamen *Henry und Johannes* nun zu den jiddischen Liedern, und was war so faszinierend an ihnen? Außer *Zupfgeigenbansel* und *Espe* kannten wir keine andere jiddische Gruppe in Deutschland. Und ehrlich gesagt war diese Musik seinerzeit auch nicht sonderlich populär. Das Wort ‚Klezmer‘ (Musiker) kannte ich damals lediglich aus dem Lied *Schpil-sche mir a Lidele in Jiddisch* (Spiel mir ein Lied in Jiddisch), der gesungenen Sehnsucht nach Frieden und Verständigung unter den Völkern und nach einem Leben ohne böse Überraschungen, in dem es heißt: „schpil, schpil, *Klesmer!* schpil, wejst doch was ich mejn un wos ich wil. Schpil, schpil, a Lidele far mir- schpil a nigndl mit Harz un mit Gefil!“ („Spiel, spiel Musikant, du weißt schon, was ich meine und was ich will! Spiel, spiel mir ein Lied, spiel eine Melodie, die Herz hat und Gefühl.“)¹

Klezmer‘ als Genre gab es in Deutschland und Europa erst, seit dem der wohl bekannteste Interpret traditioneller jüdischer Melodien, der argentinisch-israelische Klarinetist aus New York, Giora Feidman, mit Beginn der 1990er Jahre den Begriff ‚Klezmer‘ mit seiner eigenen Philosophie und mit unzähligen zauberhaften Melodien populär machte und damit einen regel-

¹ aus: Hai und Topsy Frankl: *Jiddische Lieder*. Frankfurt/M. 1987. S. 29 ff

rechten ‚Klezmer‘-Boom in Deutschland auslöste. Natürlich habe auch ich an mindestens fünf Seminaren mit Giora Feidman in Berlin und Hamburg teilgenommen. *Kinderlech* war denn auch Veranstalter eines international besetzten Feidman-Workshop im Rahmen des Ev. Kirchentages 1991 in Dortmund. Auf meine Initiative hin kam es im Rahmen dieses Workshop zu einer außergewöhnlichen Begegnung - kurz nach Beendigung des ersten Golfkrieges - zwischen dem jüdischen Klarinettenisten Feidman und dem palästinensischen Percussionisten Mawassii.



Jawdatt Mawassii und Giora Feidman. Dortmund 1991

Für meinen Bruder und mich war 1979 ausgerechnet die Ausstrahlung des amerikanischen Hollywoodstreifens *Holocaust* in die deutschen Fernsehstuben mit Ausschlag gebend für die Beschäftigung mit der jiddischen Kultur. *Holocaust*, ein mir bis dahin völlig unbekanntes Wort, hatte Bilder aus der Zeit meiner Väter und Mütter, aus unserer noch jungen deutschen Geschichte geliefert, die mich schockten und die ich bis dahin nie zuvor so eindrucksvoll erlebt hatte. „Wie konnten nur so viel Menschen kolonnenweise in den Tod trotten?“, dachte ich damals naiv. „Gab’s denn keinen Widerstand?“ Ich war erschüttert, getroffen. Gleichzeitig faszinierten mich die lebensfrohen, gefühlvollen, politisch ausdrucksstarken und gleichzeitig anrührenden jiddischen Melodien.

Einige Zeit später erfuhren wir von Günther Bernd Ginzel, Dozent für Judaistik und als Journalist tätig für den WDR in Köln, dass für das deutsche Fernsehpublikum umfangreiche Szenen, die den jüdischen Widerstand zeigten, aus dem Spielfilm herausgeschnitten worden waren. Das schockierte uns aufs Neue. Fortan forschten wir gerade nach Liedern des jüdischen Widerstandes und wurden auch fündig. Jiddische Lieder singen nur als Folklo-

re, das wäre uns nicht in den Sinn gekommen. Immer hatte die Musik für uns auch eine politische, mahnende Botschaft.

Und jene Lieder, die auch unter dem Faschismus, in den Konzentrationslagern, in den Ghettos geschrieben wurden, handeln vom Widerstehen und strahlen gegen alle Hoffnungslosigkeit doch auch ungebrochenen Optimismus aus.

Da ist das Lied der jungen Partisanin Vitka Kempner aus dem litauischen Wilna (heute: Vilnius), die sich im September 1943 auf der Flucht vor den Deutschen der FPO (Farejnigte Partisaner Organisaszje) anschließt und mit einer kleinen Pistole einen Waffentransport der Nazis stoppt. Da ist die Geschichte des Itzik Wittenberg, der sich 1942 als Kommandant der FPO selbst der Gestapo in Wilna stellte, um sein Ghetto vor der Liquidierung zu bewahren. Auch eines der bekanntesten jiddischen Widerstandslieder, *Sog nischt kejn mol, as du geist dem letzten Weg* (*Sage nie, du gehst den letzten Weg*), geschrieben vom jungen jüdischen Partisanen Hirsh Glik, stammt ebenfalls aus Wilna. Wilna war bis zur Vernichtung bzw. Vertreibung der dort ansässigen jüdischen Menschen durch die deutschen faschistischen Truppen die jiddische Kulturhauptstadt. *Sog nischt kejn mol ...* gehört bis heute zum festen Repertoire von *Kinderlech*.

Von der Gruppe *Espe* aus Saarbrücken bekamen wir unser erstes jiddisches Notenbuch geschenkt, weil wir ihnen am Telefon glaubhaft machen konnten, dass wir zwar in zehn Wochen ein Konzert mit jiddischen Liedern hätten, jedoch außer dem Album *Jiddische Lieder* von *Zupfgeigenhansel* (Verlag pläne) und einer Schallplatte



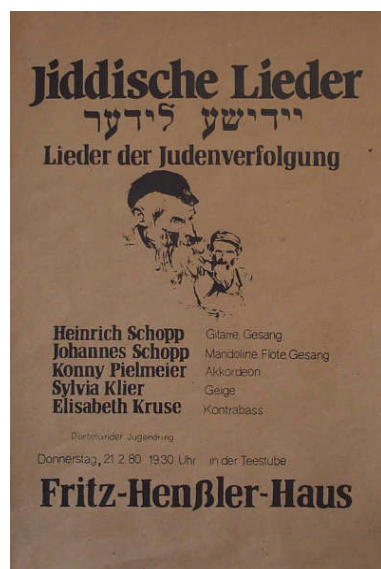
Kinderlech 1981. (v.l.: Irene Rosier, Johannes Schopp, Henry Schopp, Reini Krause)

von Peter Roland, die uns Rainer Noltenius aus dem Archiv des Fritz-Hüser-Instituts geliehen hatte, keinerlei Notenmaterial hätten. Was heißt schon Noten. Eigentlich konnten wir beide nicht von Noten spielen. Wir hörten uns die Melodien einfach von den Schallplatten ab und machten was Neues draus.

Da wir keine Juden sind und auch Jiddisch eine fremde Sprache für uns war, lernten wir die neue Sprache zunächst auf die gleiche Weise, von

Schallplatten und Kassetten. Damals im Herbst '79 stand uns weder das Buch von Salcia Landmann, *Jiddisch - Das Abenteuer einer Sprache* zur Verfügung, welches erst 1986 neu aufgelegt wurde, noch hätte die Zeit gereicht zum ausführlichen Studium des Jiddischen. Ein wenig erinnert mich diese Phase an unsere Straßenmusik in Paderborn. Denn wiederum hatten wir nicht vor, eine Gruppe zu gründen. Die Zeit drängte; denn am 21. Februar 1980 sollte die Premiere im Dortmunder Fritz-Henßler-Haus stattfinden, gedacht lediglich als einmalige Veranstaltung im Auftrage von Josef Niehaus, Geschäftsführer des Dortmunder Jugendrings, unter dem Motto *Jiddische Lieder - Lieder der Judenverfolgung*.

Es begann gewissermaßen wieder auf der Straße, bzw. in der Straßenbahn. Die zentrale Frage war: Wie kommen wir an geeignete Musiker für unser ehrgeiziges Projekt? Etwas Panik schlich sich bei uns ein, als wir etwa zehn Wochen vor unserem großen Auftritt außer uns beiden niemand hatten, keine ‚Geige‘ und keinen ‚Kontrabass‘, die wir für eine ‚klassisch-jüdische‘ Besetzung für unausweichlich hielten. Also traf es sich sehr günstig, dass mein Bruder in der Straßenbahn nach Hörde eine junge Frau mit einer Geige gezielt ansprach mit dem Ziel, sie für unser Projekt zu gewinnen. Diese hatte allerdings von jiddischer Musik noch nie etwas gehört. Und eher, um ihn loszuwerden, willigte sie ein. Als sie sich einige Tage später noch nicht bei uns gemeldet hatte, suchten wir sie zu nachtschlafener Zeit auf, um sie endgültig zu gewinnen. Mit unseren schönsten Liedern überzeugten wir sie, und so begann der Wettlauf mit der Zeit zu dritt.



Plakat zur Premiere Februar 1980

Sylvia, die Geigerin, damals bei den Bochumer Symphonikern, war eine hervorragende Musikerin, der man ohne weiteres jede klassische Literatur hätte vorlegen können. Sie hätte sie fehlerfrei vom Blatt gespielt. Was sie aber überhaupt nicht beherrschte war, frei aus dem Gefühl heraus zu spielen oder auf eine einfache Melodie zu improvisieren. Das aber brauchten wir, das war unser ganz persönlicher Stil und das war unserer Meinung nach auch Ausdruck jiddischer Folklore. Henry komponierte also auf seiner Gitarre Improvisationen, und ‚diktierte‘ sie Sylvia akustisch in die Feder. Die Improvisationen waren gerettet. Schon nach knapp einem Jahr stieß zu uns die Studentin und ausgebildete Geigerin Irene Rosier, die exzellent sowohl die sogenannte klassi-

sche Literatur als auch das jiddische und zigeunerische Musikempfinden im Blut hatte. Das erleichterte unsere späteren Arrangements enorm.

Inzwischen aber hatten wir nur noch sechs Wochen Zeit bis zur Premiere als wiederum mein Bruder in einem ‚Käfer‘ vor dem Freizeitzentrum West (FZW) einen Kontrabass erblickte. Die Besitzerin war schnell gefunden. Im Grunde hatte Elisabeth keine echte Chance, dem Werben meines Bruders zu widerstehen. „Für ein Konzert ist okay“, waren die Worte, die wir hören wollten. Dass am Ende sogar noch eine Akkordeonistin mit von der Partie war, freute uns besonders.

Das Konzert im Keller des Fritz-Henßler-Hauses war ausverkauft, und der Beifall belohnte uns für das nächtelange Proben. Dank einer begeisterten Rezension der heutigen WDR-Rundfunkmoderatorin Sabine Brandi, die damals bei der Westfälischen Rundschau ihr Volontariat absolvierte, wurde nichts aus dem einmaligen Konzert. Von diesem Tag an



Irene Rosier 1981



Premiere 1980. Fritz-Henßler-Haus, Dortmund.

wurden wir über Mund-zu-Mund-Propaganda (fun moj! zu moj!) weiterempfohlen. Wir nannten uns fortan *Kinderlech*. Doch wie lässt sich *Kinderlech* am besten übersetzen, wie soll man das in deutscher Sprache nennen?

Kinderchen, Kinderlein, ein Kosewort eben wie Briderchen (Brüderchen). Mit Herz. Entnommen dem Refrain eines wunderschönen Liedes von Mordechaj Gebirtig, dem in die Jahre gekommen Schreiner aus Krakau, der viele seiner Lieder seinen drei Töchtern widmete.

Intro. 4/4 (Em) *Huljet Kinderlech*
 70b Mozart
 Bass beginnt (wird zu schnell!!!)
 Gesang
 2/4 Em | G | CD | IG | CD | IG |
 Am | Em | CD | IG | Am | Em |
 Am H² | E^h | E^h | E^h | Am H² |
 Em || G | Am | Em H² | Em ||
 2. || G | Am | Em H² | Em ||
 Ein Zwillingsspiel | 2x als Strophen
 a cappella
 weiter Refrain

Dieses Lied also, hat von damals bis heute einen festen Platz im Repertoire unserer Gruppe als eine Art Erkennungsmelodie: *Huljet, huljet Kinderlech* heißt es da und meint soviel wie „amüsiert euch, tanzt, bummelt, führt ein ausgelassenes Leben“. Unser eigenes Lebensgefühl dieser Zeit könnte mit diesen wenigen Zeilen nicht poetischer beschrieben werden. „Schpilt ajch, libe Kinderlech, farsojmt kejn ojnblik, (versäumt keinen Augenblick) nemt mich ojch arajn in schpil, fargint mir ojch dos glik ...

So schreiben Profis ...

(Vergönnt mir auch das Glück). Seht mir dabei nicht auf meinen grauen Kopf, oder stört euch das im Spiel? Meine Seele ist noch jung und vergeht vor Sehnsucht wie vor vielen Jahren.“, und endet mit „Spielt Kinder, versäumt nicht zu leben, denn vom Frühling bis zum Winter ist es ein Katzensprung.“ Bloß, wer von uns dachte schon ans Älterwerden, an graue Haare? Das Alter spielte keine Rolle.

Kinderlech fanden auf Anhieb ein interessiertes Publikum für ihre Lieder. Das erste Konzert fiel genau in die Zeit, als engagierte Kräfte der Stadt sich mit der Aufarbeitung des Dortmunder NS-Vergangenheit befassten. „Teilnehmer von Volkshochschulkursen gingen in die Stadtteile und befragten Augenzeugen nach ihren Erinnerungen an die Nazi-Zeit. Im Auftrag der Stadt entstand eine umfangreiche Dokumentation (*Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933 - 1945*). Wer hören wollte, konnte erfahren, dass im Jahr 1933 mehr als 4.000 Juden in dieser Stadt lebten, nachweislich integriert ins Alltagsleben. In der Nacht des Pogroms, der sogenannten ‚Reichskristall-

nacht‘ 1938, wurden 75 Prozent aller volljährigen Juden verhaftet. Nur wenigen gelang es danach noch, zu emigrieren. 2.200 Dortmunder Juden kamen in Vernichtungslagern um, mehr als 200 starben nach Kriegsende an den Folgen ihrer KZ-Inhaftierung. Kaum 50 Juden gründeten nach 1945 die Dortmunder jüdische Gemeinde - deren Synagoge die Nazis zerstört hatten - wieder.² Wenig mehr als 300 Juden lebten vor gut zwanzig Jahre in Dortmund.

Mit diesem Wissen im Gepäck konnte und wollte *Kinderlech* mehr bieten als Tanzweisen und Liebeslieder, hat sein Engagement immer auch als ein Stück Wiedergutmachung und Gedenken, verstanden. *Kinderlech* findet zahlreiche Unterstützer in Dortmund, von denen einer hier besonders erwähnt werden soll: Hans Glasner, Pfarrer und Religionspädagoge, der sich seit ca. 1970 über 20 Jahre lang um den Austausch und um Verständigung zwischen Dortmunder Jugendlichen und jugendlichen Bewohnern des Kibbuz Kinnereth am See Genezareth in Israel verdient machte. Er verhalf uns u.a. auch über seine guten Kontakte zu Auftritten im Kleinen Sendesaal des WDR und beim Bayrischen Rundfunk in München.



Grafik: Monika Hermening

Erinnerung an einen Auftritt 1981 in einem Kibbuz hoch oben im Norden, in den von Israel seit dem Sechstage-Krieg von 1967 besetzten Golanhöhen, nahe der libanesischen Grenze. Der vollbesetzte Saal war vollkommen dunkel, bis auf die Spots, die uns auf der Bühne anstrahlten. Wir vier jungen Deutschen, Kinder der Generation, die den faschistischen Vernichtungsfeldzug zumindest mitgetragen hatte, kamen jetzt nach Israel, um dort vor den Menschen, die sich hatten retten können, deren alte Lieder zu singen. Ein gewagtes Experiment, wie sich zeigen sollte.

Kaum Reaktionen bis zur Pause, und der Beifall fiel spärlicher aus, als wir gewohnt waren. An dem Engagement und der Qualität unseres Vortrages konnte es nicht liegen. Wir sahen unsere schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Hatten wir uns etwas angemaßt, was uns nicht zustand? Wir wollten schon aufgeben, das Konzert abbrechen, als unsere israelischen Freunde uns vehement baten, weiter zu spielen. Viele der alten Zuhörer im Publikum, Verfolgte oder Leute aus dem Widerstand, eine ehemalige Fallschirmspringerin z. B., die ein ungarisches Ghetto befreit hatte, all diese Menschen

² Marion Wedegärtner 1987: „'Mir leben ejbzig ...'. Die Gruppe 'Kinderlech' singt und spielt jiddische Lieder“. *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*. 26 (1987). Nr. 102. S. 40-44

schwiegen einfach oder summten leise die Lieder mit, wurden erinnert und waren im Dunkel des Saales zu Tränen gerührt. Danach setzten wir das Konzert bei voller Saalbeleuchtung fort. Es wurde ein unvergesslicher



In Jerusalem 1981: Tempelberg



Klagemauer

Abend und ein großes ausgelassenes Fest, bei dem wir zudem noch eine Reihe neuer Lieder kennen lernten.

Ein auch getrübttes Fest blieb es in meiner Erinnerung. Denn ich sah draußen den meterhohen Stacheldraht und das Flutlicht, das das Areal des Kibbuz vor feindlichen Angreifern schützen sollte. Ich sah aber auch, dass dieses Gebiet ursprünglich zu Syrien gehörte, dass diese Menschen also, die der planmäßigen Ausrottung ihres Volkes glücklicherweise entgangen waren, nun ihr Glück auf Kosten anderer ‚Vertriebener‘, nämlich tausender arabischer Menschen, versuchten. Ich dachte nur, so kann es niemals Frieden geben in Israel.

Wir empfanden es als einen glücklichen Umstand, dass unsere israelischen Freunde und Begleiter durch Israel, Yossi und Elinor, schon damals mit Palästinensern eng befreundet waren. Sie hielten unsere kritischen Fragen zur Besatzungspolitik der israelischen Regierung auch nicht für Antisemitismus.

Ein mulmiges Gefühl hatte ich allemal und behielt es auch die Zeit über in Israel. Nach unserem vierten Auftritt erhielt *Kinderlech* ein sehr lukratives Angebot von einem Menschen, der sich uns als Chefherausgeber einer der größten israelischen Tageszeitungen zu erkennen gab. Er lud uns ein, in einer Kaserne vor ein paar Tausend Soldaten zu spielen, ein gewaltiger Presse-

auftritt, Fernsehübertragung inklusive. Wir lehnten dankend ab. Das war das letzte, was uns geschehen konnte. Unsere Väter gehörten zum Teil noch zur Wehrmacht, hatten also ihren Anteil an der Vernichtung und Zerstörung halb Europas mitgewirkt, und nun sollten wir als junge Deutsche vor israelischen Soldaten jiddische Freiheits- und Widerstandslieder vortragen. Unser *Nein* verstand er nicht, wir sollten uns mal vorstellen, dass im Grunde alle erwachsenen Menschen in Israel ihre Uniform und ihre Waffen zuhause im Schrank aufbewahrten. „Alle hier im Raum sind Soldaten“, versuchte er uns zu überreden, was ihm jedoch nicht gelang.

Zuhause in Dortmund wieder angekommen, konnte ich das bekannte *Tsen bvider*, einen der beliebtesten ‚Hits‘ der *Zupfgeigenhansel*, der auch in unserem Programm nicht fehlen durfte, nicht mehr so unbekümmert singen, wie zuvor. Der Refrain des Liedes wurde vom Publikum, das ja weniger wusste, was der Text eigentlich recht aussagte, immer mit rhythmischem Klatschen begleitet.

Mir war das Klatschen bei diesem Lied erst einmal ziemlich vergangen, nachdem ich in Haifa, der nordisraelischen Hafenstadt, in einem kleinen Haushaltswarenladen mit einer älteren Dame, offensichtlich der Besitzerin, eine Begegnung der besonderen Art gehabt hatte. Von ihr wurde ich gleich in deutsch angesprochen, obwohl ich noch gar kein Wort von mir gegeben hatte. Wir kamen ins Gespräch über den Grund



Uli Petersen und Agnes Heidsiek 1988

meines Aufenthaltes. Und sie erzählte von sich: „Wir hatten eine sehr große Familie, damals in Berlin. Meine Eltern hatten dort ein Bekleidungs-geschäft.“ „Nach und nach wurden alle von den Nazis geholt“, berichtet sie in berlinerischem Deutsch weiter ganz ohne einen Vorwurf an mich. Sie sei als einzige übrig geblieben und habe schon vor etlichen Jahren dieses Geschäft aufgemacht, mit ihrem Mann eine Familie gegründet und habe schon eine ganze Schar Enkel. Ein Lied, welches genau dies beschreibt, dass einer nach dem anderen stirbt, singt man nach einer solchen Geschichte anders, mit einem anderen Bewusstsein, nicht einfach munter herunter.

Dennoch, die jiddischen Lieder haben immer auch beides: die Melancholie, Trauer, Verzweiflung und Bitternis, um im nächsten Moment dennoch und allen Umständen zum Trotz optimistisch, hoffnungsfroh und lebensbejahend zu enden. Uli Petersen, einer unser langjährigen Sänger, hat es einmal so formuliert: „Traurig und aggressiv ist die Stimmung des einen Liedes, sie

stellt das Leid in den Vordergrund, der Refrain wird zu einem Schrei der Verzweiflung. Das nächste Lied ist dem Leben zugewandter, der Tanz auf der Straße gibt dem geschundenen Menschen die Kraft, weiter zu existieren.“

Vielleicht ist es genau das, was mir an den Liedern so gut gefällt und auch gut tut. Das hatten uns die Überlebenden der Shoa in den Kibbuzim vorgeführt. Sie trauerten weinend um das verlorene Stück Leben und sie lachten und freuten sich mit uns über das Leben, das ihnen geblieben war und das nun durch ihre alten Lieder wieder auflebte. Das ist es auch, was *Kinderlech* immer vermitteln wollte, dass es da eine Kultur gab, die ausgerottet werden sollte, die Lebens- und Überlebenswillen dokumentiert.

In sehr lebhafter Erinnerung habe ich noch die Begegnung mit Lin Jaldati, der großen alte Dame des jiddischen Liedes, ihrem Ehemann Eberhard Rebling und den beiden Töchtern Kathinka sowie Jalda. Lin Jaldati, 1912 im

Oif dem bojdm pizzicato

em hm D C
1) Oif dem bojdm schlof der dach, zu gedeckt mit schindel-lech
em hm D C
Un in wi-gl ligt a kind naket gor on winde-lech
em em D C em
hop hop, ot asoj. Est di zig fun dach dem shtroj. Hop hop ot asoj
2) Oif 'm bojdm shtejt a wigl, wigt sich dort a schpin un a...
Zit er fun mir ojs di kojdes, un dem dalles lost er mir
3) Oif 'm bojdm shtejt a hon, un sajn kaum es jajerrojt, so majn wajb ergoz borgh, far di kinder a schtikl brojt.

Amsterdamer Judenviertel geboren und mit ihrer Familie in der DDR lebend, trat 1989, noch vor dem Mauerfall, in der Katholischen Akademie Schwerte mit einem *Abend für Anne Frank* auf. Direkter und dichter hatte ich nie zuvor über das Leben der Anne Frank gehört, hatte Lin Jaldati doch im Konzentrationslager Bergen-Belsen Margot und Anne Frank persönlich kennen gelernt. Nach der Befreiung im April 1945 fand sie sechs Wochen später Mann und Tochter Kathinka wieder. Die drei hatten den Nazi-Terror überlebt.³

³ vgl. Lin Jaldati/Eberhard Rebling: *Sog nischt kejn mol, as du geist dem letzten Weg. Erinnerungen.* Berlin 1986.

Für mich und mein künstlerisches Wirken bei *Kinderlech* blieb dieser Abend unvergessen. Wie niemand anderes in der jiddischen ‚Szene‘ verkörperte sie eine besondere Authentizität. Wie sie die Lieder sang, manchmal eher stimmlos gesprochen vortrug, bestärkte mich in meinem Wirken, weiter an der Verbreitung jiddischen Liedgutes zu arbeiten.

Die jiddischen Lieder, die wir sangen und zum Teil heute noch singen, öffnen den Blick für das Leben der Juden, die als Kleinbürger, als Bauern oder als Proletarier und als Juden doppelt unterdrückt wurden und trotz ihres Leidens meist ungebrochen blieben, ja über ihre Peiniger manchmal moralisch triumphierten. In dem Bild z.B. vom niedrigen Häuschen, von dessen Dach die hungrige Ziege das Stroh abfrisst, von dem nackten Kind ohne Windeln, von der blutsaugenden Spinne, dem Ausbeuter, von der schüchtern um ‚a shtickl brojt‘ bettelnden Mutter - ist in ‚Ojfn bojdm‘ die ganze Tragik des armseligen, leidvollen Lebens der Ostjuden eingefangen. Aber schon meldet sich für einen Moment die noch recht unbestimmte Hoffnung auf eine Befreiung von diesem menschenunwürdigen Dasein: Der ‚Hahn mit seinem feuerroten Kamm‘ deutet auf die erhoffte Revolution.

Die revolutionäre Arbeiterbewegung erfasste auch das jüdische Proletariat. 1897 wurde in Wilna der *Bund* gegründet, der sich bald zu einer der stärksten Arbeiterorganisation in Russland, Polen und Litauen entwickelte. Die Lieder Mordechaj Gebirtigs, der auch dem *Bund* angehörte, geben einen tiefen Einblick in die vergangene Welt der polnischen Juden. Gebirtig nutzte das Lied auch als Waffe im Klassenkampf und gegen den Antisemitismus. Im *Arbetlosemarsch* schürt er mit heißem Herzen den Aufruhr gegen die kapitalistischen Ausbeuter, das ‚Häufchen Verschwender‘, und ruft zum Kampf für eine neue freie Welt ohne Arbeitslosigkeit und Not auf.



Konzert in der Dortmunder Petri-Kirche anlässlich der Ausstellung: *Anne-Frank -eine Geschichte für heute* 2003. (v.l.: Peter Sturm, David Orievskij, Frank Buddemeyer, Johannes Schopp, Jochen Broecker, Gerhard Giel).
Foto: Bernd Paulitschke

Auch ein weiteres Lied, das seit Jahren zum festen Repertoire von *Kinderlech* gehört, schrieb Mordechai Gebirtig. Anlässlich antisemitischer Ausschreitungen in Polen schrieb er 1938 die bestürzende Schreckensvision: „s brent, Briderlech s brent!“, die zum leuchtenden Fanal für alle Widerstandskämpfer wurde.

Übrigens ist es vor allem dem Wuppertaler Sänger Manfred Lemm, der seit 1980 ebenfalls mit einem jiddischen Soloprogramm auftritt, zu verdanken, dass nahezu alle Lieder Gebirtigs gesammelt und in einem sehr ansprechenden Liederband auch der Nachwelt erhalten bleiben werden.⁴



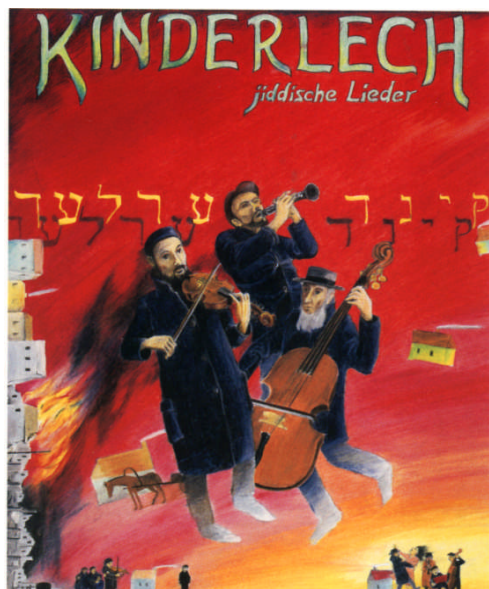
Peter Sturm 2003
Foto: Pascal Rest

Mitte der achziger Jahre erlebte *Kinderlech* einen weiteren Höhepunkt mit einem großen Auftritt im Wuppertaler Opernhaus. Auf Einladung des Kulturamtes und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sowie des Westdeutschen Rundfunks nahmen wir neben Hai und Tpsi Frankl aus Schweden, Manfred Lemm und der Israelin Nizza Thobi, quasi als ‚Nobodys‘, am 1. Jiddischen Liederfestival teil. Die lokale Presse feierte uns anschließend mit den Worten: „Die einzige Ruhrgebietsgruppe, in der sich junge Deutsche und - eine Bereicherung - zwei Zigeuner mit jiddischen Liedern befassen. *Kinderlech* hat sich dabei insbesondere der populären Lieder angenommen und interpretieren diese mit einer spielerischen Leichtigkeit und Brillanz, die ihresgleichen sucht.“

Kinderlech spielte im Laufe der fast 25-jährigen Geschichte immer wieder in wechselnden Besetzungen. Ein gewisses Maß an spielerischer Leichtigkeit der Gründertage ist allerdings geblieben. Neben Geige, Kontrabass, Gitarre, Flöten, Mandoline und teils mehrstimmigem Gesang, kam bisweilen auch eine Klarinette zum Einsatz, und seit einigen Jahren gehört ein Akkordeon wieder zur festen instrumentalen Besetzung. Und jene zwei Sinti, die zur Zeit des Wuppertaler Liederfestivals zur Gruppe zählten, und die auch der Dortmunder Jazzformation *La Romanderie* angehörten, haben bis heute musikalische Spuren hinterlassen. So finden sich Elemente von Zigeunermusik, des Swing, Jazz und durchaus auch mal Pop neben folkloristischer Interpretation wieder. Unserem Zigeunerbassisten Reini Krause hatten wir auch zu verdanken, dass wir seinerzeit nicht mehr auf der Straße spielten. Für ihn wäre das eine Art Betteln gewesen. Und Betteln verstieß gegen die Ehre eines Zigeuners.

⁴ Manfred Lemm: *Mordechaj Gebirtig. Jiddische Lieder*. Wuppertal 1992.

Kinderlech verstand sich nie als Profi-Band. Mit jiddischer Musik allein hätte man ohnehin nicht leben können. Das ist heute in Zeiten des Klezmer-Booms anders. Alle hatten und haben andere Erwerbsquellen. In den Gründerjahren der Gruppe fiel allerdings die Gage auch gerade so hoch aus, dass sie von der Hand bis zum Mund reichte. Den großen Sprung ins internationale Musikgeschäft hatten wir nicht nur in Israel vertan und dank eines fehlenden Managements blieben wir immer so etwas wie ein Insider-Tipp mit regional recht hohem Bekanntheitsgrad. Trotz nahezu einhundert Konzerten im ganzen westdeutschen Bundesgebiet sowie auf den Auslandsreisen in Israel und Buffalo (USA), reichte das Geld für eine professionelle Schallplatten-Aufnahme nie.



Grafik: Peter Bucker

Jiddisch ist mehr als Musik, jiddisch ist eine Kultur, eine Sprache, die auch in diesem Jahrhundert lebendig ist. Sie wird noch immer von einigen Millionen Menschen weltweit gesprochen. Und dennoch zählt sie zu den aussterbenden Sprachen. Dazu hat die Vertreibung und Ermordung von Millionen jiddisch sprechender Menschen beigetragen. Jiddisch war und ist unter den Überlebenden deutschen Juden nicht sehr beliebt. Ihr haftet das Proletarische, das Naive, das Romantisierende des einfachen Volkes an. Es ist noch nicht lange her, dass man an israelischen Schulen die jiddische Sprache aussparte. Jiddisch,

die Sprache der Ostjuden war verpönt, galt als schmutzig und als Sprache der Straße.

„Jiddisch ist eine ‚Nahsprache‘ des Deutschen. Kein Dialekt und erst recht kein Jargon. Die Juden in Deutschland hatten im frühen Mittelalter reines Deutsch gesprochen.“⁵ Durch Verfolgung und Ghettoisierung verarmte allerdings das Deutsche, vermischte sich vermehrt mit „sprachlichen

⁵ Salcia Landmann: *Jiddisch: Das Abenteuer einer Sprache. Mit kleinem Lexikon jiddischer Wörter und Redensarten sowie jiddischer Anekdoten*. Frankfurt/M. 1988. S. 18.

Elementen aus dem eigenen religiösen Schrift- und Sprachtum. Die jiddische Sprache wurde geboren [...] Ihre Form, ihre volle Prägung jedoch gewann sie erst nach der Flucht der deutschen Juden nach dem slawischen Osten, nach ihrer Ablösung und Abtrennung vom deutschen Sprachraum. [...] Hier also, im Osten wurde das armselige, mit hebräischen Brocken versetzte Deutsch des deutschen Ghettos zur wirklichen Sprache.“⁶

Wir alle sprechen zahlreiche jiddische Brocken, ohne uns dessen bewusst zu sein. Viele ursprünglich jiddische Wörter sind über das ‚Rotwelsch‘, die Geheimsprache der deutschen Gauner, Bettler und Vaganten, in unsere Alltagssprache eingeflossen. „Wir sagen ‚mies‘ (hebräisch Miuss = Ekel), ‚mischugge‘ (hebr. M'schuga = verrückt), man ist ‚pleite‘ (plejtja = Flucht), ‚Ganew‘ oder ‚Ganove‘ (ganaw = Dieb, Gauner). Mammon, kotzen, schäkern, mogeln und vermässeln sind alles hebräische Wörter aus den Jiddischen.“⁷

Bei soviel Verbindung mit der Vagabundensprache, kam im Frühjahr 1981 die Einladung durch Rainer Noltenius, für einen Abend, den das Fritz Hüser-Institut in der alten Stadt- und Landesbibliothek veranstaltete, verschollene Vagabundenlieder wieder aufleben zu lassen, nicht überraschend. Am 12. März des Jahres also, fand das denkwürdige und einmalige Experiment statt. An diesem Abend erklangen Lieder, die zum Teil seit über 50 Jahren nicht mehr gesungen wurden; denn die Vagabunden-Kultur wurde von den Nationalsozialisten völlig zerschlagen. Eine Parallele zur jiddischen Kultur.

Kinderlech tritt heute nicht mehr so häufig auf wie früher, ist sich jedoch, was Aussage und Engagement betrifft, weitgehend treu geblieben. 1999 entstand mit finanzieller Unterstützung des Dortmunder Kulturbüros eine konzertante Inszenierung mit dem Titel: *mir lebn ejbig*, die im Dortmunder Schauspiel Premiere feierte. Spielszenen und Musik jüdischer und nicht-jüdischer Künstler zeigten, dass es immer Menschen gab und bis heute gibt, die Stellung beziehen und im besten Sinn menschlich ihre Stimme erheben, auch um den Preis ihrer eigenen Sicherheit.

Der Titel *mir lebn ejbig* bringt das künstlerische Leitmotiv von *Kinderlech* von Anfang an zum Ausdruck: das Schwere und Leichtfüßige, Kauzige, Politische und Komische, das aller Tragik innewohnt. Die Geschichten, die inzwischen ein fester Bestandteil unseres Programms geworden sind, sind zärtlich und wild, verzweifelt, mutig und berührend, kurz: zutiefst lebendig.

Nun, *ejbig* wird *Kinderlech* sicher nicht leben, wohl aber ein interessantes Stück Dortmunder Zeitgeschichte bleiben.

⁶ ebd. S. 19.

⁷ Hai und Topsy Frankl (s. Anm. 1). S. 19.